Stille

Autor(en): **Hossmann, F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 22

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637856

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

weilen einen Wiegenpfennig." Und er legte ihm einen Dukaten aufs Kissen.

Jetzt machte der Schmied trotz der Kindeslast seine Reverenz.

„Die Jungfrau gelohne es Euch!" dankte er.

Der Goldglanz hatte den Mann für einen Augenblick geblendet; aber nur für einen Augenblick. Der herausfordernde Trotz blieb in seinen Zügen. Er hatte noch sonst etwas gegen den Abt. In heiterem Tone fragte dieser weiter, auf seine Buben deutend:

„Wie viel solcher Ziegelköpfe habt Ihr denn, Schmied?"

„Ziegelköpfe sind's nicht, Hochwürdigster; sie tragen die Flammen von ihres Vaters Esse auf dem Haupt Ein volles Dutzend hab ich, so viel, als die Eidgenossenschaft Orte hat."

„Sie hat dreizehn; Ihr seid mir ein wackerer Eidgenosse!"

„Gut; so wette ich, im nächsten Frühling soll mein Weib mir den dreizehnten Eidgenossen gebären, für jeden Ort einen Fähndrich. Und wenn die Eidgenossenschaft Zuwachs bekommt, so wollen wir weiter sorgen. Was sagt Ihr zu einem zweiten Dutzend? Was, wäre das keine Leistung von mir?"

„Vielmehr von Eurem Weibe!" warf Hansjakob ein.

Der Schmied tat, als ob er es nicht hörte, vielleicht gab er dem Meister auch stillschweigend recht.

„Wie wäre es, wenn ich sie dem Kloster verschriebe, Hochwürdigster?"

„Ei, das wären doch zu viel von der gleichen roten Rasse, das Kloster könnte in Brand geraten, ha, ha!"

„Oder Ihr mögt nicht sagen, daß das Kloster darüber verarmen würde. Freilich, dreißig Gulden Mitgift und eine Bettstatt für jeden, wäre zu viel für Unsereinen. Nacherben würdet Ihr schon gar nichts. Nun, Ihr sollt sie nicht haben, Abt; aber das wisset: der König der Franzosen soll sie auch nicht haben. Sela!"

Der Abt wurde sichtbar unruhig bei den letzten Worten, so daß es Hansjakob auffiel; er drängte, weiter zu kommen; der Wagen wartete beim Pfarrhaus, und so ließen die drei den Schmied mit seinem Buben stehen; die andern elf folgten den seltsamen Gästen eine Strecke weit und redeten geheimnisvoll über die hohen Personen.

Noch stundenlang hatten sie jedoch im Pfarrhaus auf den Klosterknecht zu warten, der sie in leichtem Wagen heimfuhr. Der Abt gab ihm einen Verweis, welchen der Knecht sichtlich verletzt, mit trotzigem Blick, aber schweigend hinnahm.

Die Dämmerung war angebrochen, dem Abt und Magdalena willkommen, die beide die Unruhe ihres Gemütes verbergen mußten. Gleichgültige Worte fielen. Magdalena war die Fahrt zu kurz; sie wäre gern hineingefahren in die dunkle, kühlende Nacht, um den ungestümen Schlag ihres Herzens zu beruhigen. Der Glücklichste unter den dreien war Hansjakob. Sein Gemüt schwelgte in freudigen Hoffnungen und erfrischte sich im Jungbrunnen erster, einziger Liebe. Als beim Abschied die Aebtissin ihm die Hand drückte, zitterte sein Herz in Lust. „Sie liebt mich, sie liebt mich!" jubelte es in ihm. Erst als er sich ruhelos auf seinem Lager wälzte, begann er darüber nachzudenken, wer ihn liebe und wen er liebe. Wie sollte es ihm gelingen, die Braut des Himmels zu seiner irdischen zu machen?

XI.

Im Kloster herrschte während der nächsten Wochen eine halsbrechende Geschäftigkeit. Das große Fest zur Einsetzung der Heiligenreliquie wurde vorbereitet, wobei das Kloster nicht im nachlässigen Morgenkleid, wie es jetzt war, dastehen durfte. Die Ausbesserungen und Neubauten mußten bis auf den bestimmten Tag vollendet und die vielen Gerüste, welche die weißschimmernden Mauern vergitterten und in ein festes Spinngewebe versargten, woran die Arbeiter wie Mücken herumkletterten, schleunigst beseitigt werden, so daß es an jenem Tage im Glanzgeschmeide einer jungfräulichen Braut, um welche gleichsam die ganze Landschaft warb, erscheinen sollte. So wurde denn gehämmert und geklopft, gelöst und geschlissen, bis die Sargbretter krachten, die Balken stürzten und das bräutliche Kloster wie ein riesiges Dornröschen in seinem blendenden Glanze dalag, daß das ganze Tal in seinem Licht erblinkte. Bald glänzten denn auch die weitläufigen Bauanlagen, Kirchen und Kapellen, selbst bis auf die Scheunen, Werkstätten, Webereien und Mühlen, in makelloser Sauberkeit. Jedes Gerät hatte wie von selbst den ihm bestimmten Platz bezogen; ein gewaltiger Organisations- und Ordnungsgeist mußte das Ganze beherrschen. Das hatte Petrus durch seine Strenge und seine praktischen Befehle zuwege gebracht. Und doch durfte es nur einen geringen Teil seiner Tätigkeit in Anspruch nehmen; denn daneben hatte er den ungeheuren Festzug zu planieren, für die Ausstattung der Prozessionswagen und der einzelnen „Personen", welche dargestellt wurden, Sorge zu tragen, Einladungen weit und breit herumzuschicken und zwar mit kluger, politischer Auswahl, obwohl sonst die Klöster keine Politik treiben sollten. (Fortsetzung folgt.)

Stille.

Von F. Hoßmann.

Nun legt die Stille ihre weichen Hände
So muttermild mir auf das müde Haupt.
Sie löscht des Herzens wehe, wilde Brände
Und bringt den Frieden, den ich totgeglaubt.

Lang schlug ich mich durch lustbelebte Straßen
Und haschte gierig nach des Ruhmes Kranz.
Ich suchte Sterne, die vergehn, verblassen,
Und in den Augen starb der Jugend Glanz.

Wie trügerisch fand ich die lauten Stunden,
Die wilde Lust, die, ach, so bald verrauscht.
Nun hat mein Herz sich still zurückgefunden
Und Flitterglück an Einsamkeit vertauscht.

Ich trinke der Genesung Wunderbronnen,
Und in der Stille schwebeleichtem Flug
Erglühn in meinem Herzen späte Sonnen,
Und Wunden heilen, die ich lange trug.